

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 4

Artikel: Sind Krähen wirklich unsympatisch? : Beobachtungen, Fragen und Erklärungen
Autor: Bieri, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sind Krähen wirklich unsympathisch?

Beobachtungen, Fragen und Erklärungen

Von Walter Bieri, Langenthal

Während der vierzig Jahre, die ich dem Lehrkörper unserer landwirtschaftlichen Winterschule angehörte, zählten zu meinen Fächern insbesondere Zoologie und Milchwirtschaft.

Die Zoologie brachte mein Interesse vor allem auf die wildlebenden Vögel, und unter diesen hatten es mir eigenartigerweise die so allgemein verhassten Rabenkrähen besonders angetan – wahrscheinlich, weil ich immer schon eine ausgeprägte Zuneigung zu Ausgestossenen hatte.

Und die Milchwirtschaft hinwiederum gab mir Gelegenheit, unsere herrliche Gegend von allen Seiten her sehr gut kennenzulernen; als Hilfs-Käsereiinspektor habe ich da allerhand Interessantes erlebt.

Als ich so eines Morgens im Mai in die Käserei O. trat, saß auf dem Dampfkessel eine junge Krähe. Auf meine Frage, wie diese hieher komme, erzählte mir der Käser, sein Sohn habe sie vor einigen Tagen im Wald aus einem Krähennest geholt, und er gedanke sie nun aufzuziehen. Er habe sie «Hansi» getauft; sie sei noch sehr scheu, aber sie nehme doch schon Futter, und er hoffe sie durchzubringen.

Bei jedem späteren Besuch meldete mir der Käser Hansis Fortschritte. Der Vogel gedieh erfreulich. Seine Leispeise waren Käsespähne – jene fingerdicken, weissen, gummiartigen Abfälle aus der Fabrikation von Ementalerkäse.

Der Hansi entwickelte sich zu einem richtigen Schlingel. Besonders abgesehen hatte er es auf die Hauskatze, die er unversehens mit dem Schnabel in den Schwanz zwickte. Wollte sie ihn darauf anspringen, so saß er dann schon auf seiner hohen Warte, wo sie ihn nicht erreichen konnte – und krächzte vergnügt über den gelungenen Streich.

Nach etwa einem Monat war Hansi ordentlich zahm. Er ließ sich leicht fangen und sogar streicheln. Dann getraute er sich auch ins Freie und lernte die Umgebung der Käserei kennen. Bald flog er in den Hühnerhof und stibitzte den Hühnern vom Futter,

oder er durchstöberte den Garten, wo er unter den Pflanzen Raupen und anderes Gewürm fand.

Auch bei den Nachbarn sprach er vor. Sein Ziel waren dort die Geranien vor den Fenstern; gegen diese Blumen hatte er eine offensichtliche Abneigung, welche sich so ausdrückte, daß er sich mitten zwischen die Stöcke setzte und dann mit diabolischer Freude einen Blütenstengel nach dem andern köpfte . . . Daß er damit die Nachbarnfrauen gegen sich aufbrachte, ist verständlich – und daß er mitunter einen Hieb mit einem Teppichklopfer einheimste, ebenfalls. Aber das gehört vermutlich zur Erziehung einer jungen Krähe.

Immer weiter dehnte der mutige Hansi seine Forschungsreisen aus, auch in den nahen Wald. Aber jeden Abend kehrte er an seinen gewohnten Schlafplatz auf dem Dampfkessel zurück, wo es so schön warm war.

Emanzipation

Eines Tages gewahrte er etwa 200 Meter von der Käserei zwei fremde, wildlebende Krähen auf der Wiese. Er flog zu ihnen hin und suchte Anschluß. Aber sie nahmen ihn nicht an. – Das ist weiter nicht verwunderlich. Es ist ja bekannt, daß wildlebende Tiere ihre Artgenossen, die mit dem Menschen in Kontakt gestanden haben, erkennen – woran freilich, ist das große Rätsel – und ablehnen.

Und so erging es also auch dem Hansi. Mehrere Male näherte er sich, aber stets hüpfen diese «Freien» drohend auf ihn los und vertrieben ihn.

Da kam Hansi – so würde man nach menschlicher Denkweise sagen – auf eine «Idee»: Er flog in die Käserei zurück, holte einen Käsespahn und brachte ihn seinen wilden Kollegen auf die Wiese. Und siehe da – die List hatte Erfolg. Die fremden Krähen besahen sich das Ding, kosteten es und fanden es gut. Und nun durfte Hansi bei ihnen bleiben. Für einmal! – Als er nämlich das nächste Mal zu seinen neuen Freunden auf die Wiese flog,

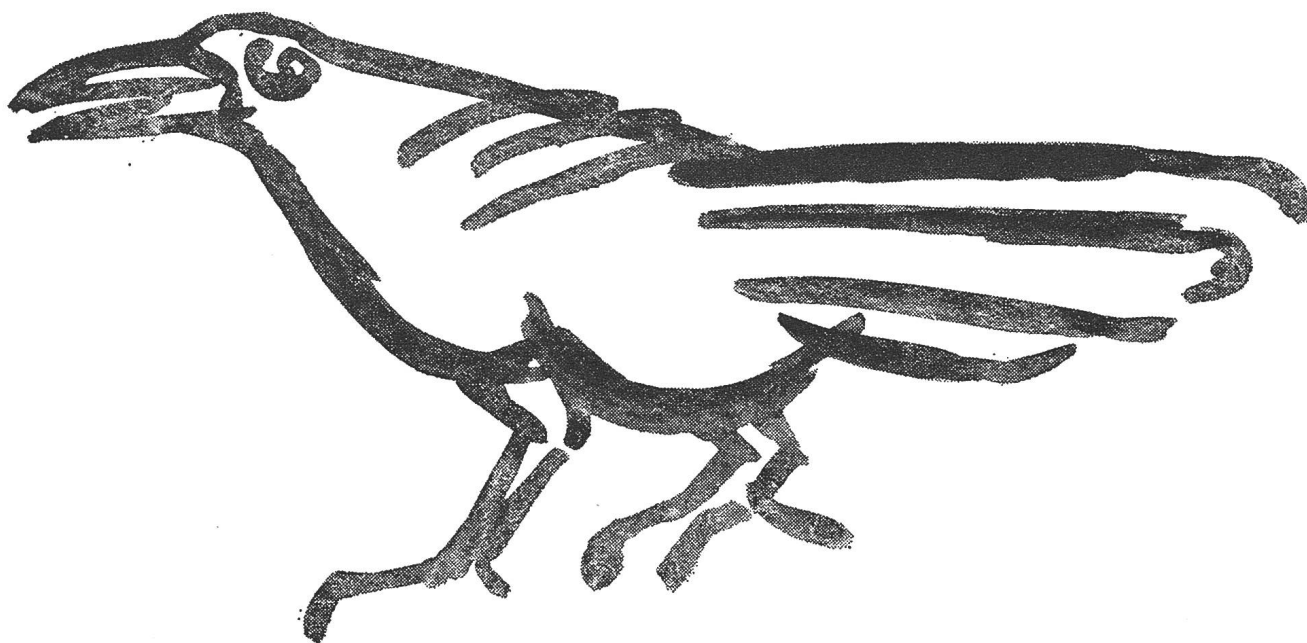
wollten sie wieder nichts mehr von ihm wissen. Sogleich holte er wieder einen Käsespahn – und die Verbindung war wieder hergestellt. So «erzieht» man die Kollegen!

Wenn von nun an Hansi seine zwei Krähen irgendwo sah und zu ihnen hin wollte, nahm er von vorneherein eben einen Käsespahn mit. Die Freundschaft gestaltete sich dauerhaft, und Hansi blieb jetzt tagelang bei seinen Kameraden. – Und mit etwa drei Monaten kam er nicht einmal mehr zum Schlafen heim.

Die Emanzipation ging so weit, daß er schließlich nur noch ab und zu in der Käserei erschien, um sich seinen Wanst wieder einmal gründlich mit Käsespähnen vollzustopfen. Und bei einer solchen Gelegenheit fing ihn nun der Käser einmal ein: Er hatte Käsespähne in die Mitte der Käseküche auf den Boden gelegt, alle Fenster geschlossen, und hinter jeder der zwei geöffneten Türen postierte sich ein Gehilfe. Als Hansi darauf nichtsahnend zu den Käsespähnen flog, wurden beide Türen plötzlich geschlossen – und der Schwarze war gefangen. Er ließ sich das aber gar nicht mehr gerne gefallen. Mit dem Schnabel und den Füßen wehrte er sich kräftig gegen seinen alten Freund. – Er war ihm durch und durch entfremdet.

Natürlich wurde Hansi wieder freigelassen. – Aber von da an kam er nie mehr zurück ins Haus! Nur hin und wieder saß am Morgen eine Krähe auf dem Dach der Käserei, in welcher der Käser seinen Hansi zu erkennen glaubte . . .

Diese Geschichte zeigt einen der wenigen Fälle, wo ein vom Menschen aufgezogenes wildes Tier wieder den vollen Anschluß an die Natur gefunden hat. Von jungen Eulen, Falken und Bussarden, welche, aus ihren Nestern gefallen, vom Menschen aufgezogen wurden, weiß man, daß sie sich nicht mehr an die Natur gewöhnten. Sie blieben in der Nähe der Menschen und wurden dann oft eine Beute von Raubtieren. Oder sie wurden wieder eingefangen und in eine Volière oder einen zoologischen Garten gebracht.



Zeichnung Charlotte Rigert

Die Frage: Liegt jetzt Schnee?

Dann waren da auch meine drei «Schwarzfinken» – eigentlich auch ganz gewöhnliche Krähen, aber so liebe Gesellen, daß ich sie nicht mehr zu den Krähen zählte. Deshalb nannte ich sie Schwarzfinken. Zoologisch ist das durchaus angängig: sie gehören nämlich, wie die Finken, zur löblichen Ordnung der Singvögel (jawohl, Singvögel). In welchem Verhältnis die drei zueinander standen, konnte ich nie ergründen. Auf jeden Fall hielten sie unzertrennlich zusammen.

Mit ihnen verband mich eine lange Freundschaft, keine «Ferienbekanntschaft» – es brauchte fünf Jahre zu ihrer Entwicklung!

Mein Weg zur Schule, den ich täglich viermal zurücklegte, maß etwa einen Kilometer. Vorerst führte er 200 Meter durch ein Wohnquartier und dann über offenes Feld.

Es war um die Zeit von Weihnachten 1946. Da lag bei uns sehr viel Schnee. – Eines Tages bemerkte ich einige Krähen, welche auf einem Weidezaun saßen.

Die haben Hunger, dachte ich, der Boden ist ja nirgends aper, und Pferde, die auf den Wegen Roßbollen deponieren und so den Vögeln eventuell unverdaute Haferkörner spenden, sind selten geworden.

Am Nachmittag nahm ich etwas

altes Brot mit mir und streute es auf den vom Schneepflug gesäuberten Weg. Die Krähen waren in der Nähe, aber keine kam zum Futter. Am Abend jedoch war alles fort – also waren sie doch gekommen!

Von da an brachte ich stets etwas Genießbares mit. Und die Schwarzen hatten das bald begriffen. Wenn ich das Futter gestreut hatte, kamen sie geflogen, aber zuerst nur auf fünfzig Meter heran. Wenn ich den Kopf drehte und nach ihnen sah, hüpfen sie sogleich auf die Schneewalmen neben dem Weg oder duckten sich und machten sich flugbereit.

Bald waren sie jeden Morgen und jeden Nachmittag in der Nähe. Und immer kamen sie nach dem Futterstreuen etwas näher. Erst nach fünf Wintern aber war es soweit, daß ich mich ihnen auf zwei oder drei Meter nähern konnte.

Mit meinen Schwarzfinken hatte ich gleichsam das Abkommen, wonach ich sie stets an der gleichen Stelle mit Brot- oder Fleischresten, frischen Kartoffelstücken, Weizen- oder Roggenkörnern fütterte – aber nur wenn Schnee lag. Bei Winteranfang hielten sie sich oft im Feld auf, das ich durchquerte – noch nahmen sie indessen keine Notiz von mir. Sobald aber eines Morgens Schnee gefallen war, warteten sie prompt am Wegrand auf mich! – Sie hatten die zwei Begriffe

«Schnee» und «Futter» in Verbindung gebracht!

Gelegentlich waren die Schwarzfinken und ich nicht einig in der Frage, ob Neuschnee liege, das heißt, ob ich füttern müsse – oder eben nicht. Das war dann der Fall, wenn nur ein leichtes Schäumlein Schnee die Erde bedeckte. Die Krähen «nannten» das offenbar Schnee und wollten ihren Imbiß, während ich die Ansicht vertrat, in einer Stunde sei es wieder schneefrei, und dann fänden sie wieder selbst Futter. So erhielten sie dann halt nichts und verzogen sich.

Ungewohntes muß man prüfen

Ich hatte die Gewohnheit, sobald ich auf etwa zwanzig Meter an sie heran gekommen war, mit ihnen zu reden, etwa folgendermaßen: «So – diir Fotzelggaaggere, machet dass dr furtchömet. Es friert ech ja a d Füess, we dr nume so uf em Schnee umehocket. Mi chönnti meine, diir chönnet nid flüge, oder syt dr z ful drzue?»

Merkwürdig war ihr Verhalten, während ich mit ihnen sprach – dann wippten sie nämlich leicht mit beiden Flügeln, eine Körperbewegung, welche ich sonst bei Krähen nie beobachtet habe. (Man mag es mir nicht verargen, wenn ich das Gehaben als einen freundlichen Gruß auffaßte!)

Dargestalt vor mich hinredend, konn-

Sind Krähen wirklich unsympathisch?

te ich nahe bei ihnen vorbeigehen, nur stehenbleiben durfte ich nicht, sonst flogen sie gleich zehn Meter hinter mich und setzten sich dort wieder nieder. Verhielt ich mich aber der Regel gemäß, so kamen sie auf den Weg und trippelten oder hüpfen einige Meter hinter mir nach, bis sie ihr Futter bekamen.

Einmal nahm ich Fleischresten mit, die nicht mehr ganz frisch waren. Es lag kein Schnee, und deshalb zeigte sich auch keine Krähe. An der Futterstelle warf ich das Futter hin und wirklich, als ich mich nach hundert Metern umwandte und zurückschaute, genehmigten die Schwarzfräcke ihr Diner! – Sie hatten mich also doch irgendwo aus der Ferne beobachtet.

Ab und zu stellte sich eine fremde Krähe ein und wollte auch an der Mahlzeit teilnehmen. Dann stürzten sich meine drei Finken auf den Eindringling und verjagten ihn. Wurde der Winter sehr streng und lag viel Schnee, so erschienen manchmal viele Krähen, vielleicht bis vierzig im ganzen. Diese plazierten sich rings im Feld auf den Schnee, hauptsächlich aber auf die Schneewalmen beidseits des Wegs und auf den Weg selbst – immer schön die Distanz von etwa fünfzig Metern auf mich einhaltend.

Bei solchem Andrang gaben es meine drei auf, die andern zu verjagen. Aber es schaute für die Zuzügler ja sowieso nicht viel heraus: Meine mutigen und mir vertrauenden Schwarzfinken hatten die größten Brocken schon gefressen, bis die andern zum Zug kamen – und denen blieb dann nur noch das Nachputzen.

Mit der Zeit brachten meine schwarzen Freunde auch heraus, wo ich wohnte. Neben dem Haus stand eine große Linde. Auf ihr warteten sie am Morgen auf mich. Meine Frau sagte oft beim Morgenessen: «Es wird für dich Zeit sein, zu gehen, deine Schwarzfinken warten schon!» Und trat ich dann vor die Haustüre, so begrüßten sie mich mit einem halblauten Gekrächz.

An meinem Weg standen ein Stück weit einige Bäume. Die drei Krähen

begleiteten mich dann, indem sie neben dem Weg von einem Baum zum nächsten flogen. Und dort, wo die Baumreihe aufhörte, flogen sie dann ein paar hundert Meter voraus auf das Feld zur Futterstelle, bei der ich vorbeikommen mußte. Dort warteten sie auf mich.

Daß am Sonntag keine Schule war und ich deshalb nicht kommen werde, konnten die Schwarzfinken natürlich nicht wissen. Deshalb warteten sie zur «Schneezeit» auch am Sonntagmorgen auf der Linde, aber nur etwa bis 8 Uhr. Dann wußten sie, daß ich nicht mehr kommen werde und flogen weg.

Einmal brachte ich den Vögeln an einem Morgen anstatt des üblichen Futters eine Handvoll «Fettgrieben», jene Rückstände beim Auslassen von Schweineschmalz. Meine Schwarzen betrachteten sich die Dinger von allen Seiten eingehend, da sie diese aber nicht kannten, waren sie mißtrauisch und flogen schließlich weg. – Und mittags auf dem Heimweg stellte ich fest, daß die Grieben doch verschwunden waren. Die Krähen waren also später zurückgekommen, hatten das Neue genauer untersucht und akzeptiert. Von da an kannten sie die Grieben und fraßen sie sehr gern, zuletzt zogen sie dieses Futter allem anderen vor.

Eines Morgens nahm ich eine tote Amsel mit und legte sie zum Futter. Alles andere wurde angenommen, die Amsel nicht; sie lag noch am Abend da.

In der Nacht fielen etwa zwanzig Zentimeter Neuschnee. Gegen Morgen hatte offenbar ein Fuchs die Amsel unter dem Schnee hervorgegraben und gefressen. Um den Futterplatz herum lagen jetzt viele schwarze Federn zerstreut.

Als ich ankam, warteten meine Schwarzfinken schon in der Nähe, aber nicht am üblichen Platz. Ich streute das Futter zwischen die schwarzen Federn. Die Krähen kamen und flogen mit großem Geschrei auf etwa fünf Meter Entfernung um und über die Futterstelle, aber keine ge-

traute sich direkt hin. Ob sie bei dem ungewohnten Anblick eine Falle vermuteten oder ob sie wähten, es sei da einem der ihren ein Unglück zugestoßen? – Und doch: bis zum Mittag hatten sie alles zwischen den Federn herausgepickt!

Diese Beispiele zeigen, wie lange die Krähen brauchen, bis sie eine neue Situation geklärt haben und wie vorsichtig sie sind. Wenn ich einen Regenschirm auch nur am Arm mittrug, kamen sie schon weit weniger heran als gewohnt – und erst wenn ich einmal ein Paket unter dem Arm hätte!

Wunderbare Verständigung

Einmal geschah etwas ganz Außergewöhnliches. Als ich mich der Futterstelle näherte, erwarteten mich meine drei Krähen wie üblich. Plötzlich aber strebten sie raschen Fluges niedrig über den Boden davon. Ich war sehr verblüfft über das abnorme Verhalten. – Da gewahrte ich in der Richtung, in der sie flogen, etwa 300 Meter entfernt in einer Talmulde, einen Flug von etwa vierzig Dohlen, welche nahe am Boden einen Kreis von etwa dreißig Meter Durchmesser flogen.

Ich wußte, was das zu bedeuten hat: Die Dohlen verhalten sich so, wenn ein Raubvogel sie bedroht, weil der Räuber dann weniger gut eine Einzelne angreifen kann. Und wirklich in etwa 200 Meter Höhe schwebte der Feind: ein Sperber. Schon schoß er herab und drängte eine der Dohlen aus dem Verband ab, packte sie und ging mit ihr zu Boden.

In diesem Augenblick nun tauchten meine drei Schwarzfinken auf, und mit ihnen noch drei andere Krähen. Sie stürzten sich alle sechs auf den Sperber und hackten mit den Schnäbeln wacker auf ihn ein; der mußte seine Beute fahren lassen und wurde noch ein Stück weit verfolgt. Erst dann kamen meine drei Freunde zurück und wollten ihren Imbiß haben.

Erstaunlich an diesem Fall war für mich, daß die Krähen offenbar zum voraus wußten, was sich abspielen

werde. Sehr richtig griffen sie deshalb den Sperber nicht in der Luft an, stiegen nicht zu ihm hinauf – so wären sie ja ohnehin zu spät gekommen. Sie steuerten instinktsicher direkt auf die Stelle zu, wo der Raubvogel auf die Beute stoßen mußte, und ihre Hilfe kam zur Zeit. Durch das Kreisfliegen haben die Dohlen den Krähen den gefährlichen Ort markiert; wären sie einfach geradeaus geflogen, so wäre dieser niemals so eindeutig fixiert gewesen.

Diese Verständigungsmöglichkeit scheint zwischen Dohlen und Krähen gut zu funktionieren, sie sind ja auch nahe Verwandte, und deshalb stehen sie sich in der Not bei. Die allernächsten Verwandten allerdings, nämlich die Dohlen selbst, ließen die Angegriffene im Stich – wahrscheinlich weil sie sich dem Sperber gegenüber so eindeutig unterlegen fühlten und primär jede für ihre eigene Haut sorgen mußte.

Spiel mit dem Feind

Nicht nur die Sperber werden von den Krähen überlistet. Auf einer Wiese beobachtete ich einmal folgendes: Eine Katze paßte vor dem Loch auf Mäuse. Da flogen meine drei Krähen heran und setzten sich in etwa drei Meter Entfernung «zu ihr» – eine schräg links, eine schräg rechts und die dritte in die Mitte.

Eine Weile betrachteten sich die vier Tiere; dann schritt die mittlere Krähe auf die Katze zu. Einen Meter vor ihr blieb sie stehen, stellte sich quer und erreichte so eine erhöhte Fluchtbereitschaft. Den Kopf seitwärts drehend beobachtete sie genau die Katze. So verharrte sie ungefähr eine Minute, und kehrte hierauf in einem Bogen, die Katze immer im Auge behaltend, wieder an ihren früheren Platz zurück.

Nach einiger Zeit wurde das Manöver wiederholt, und so gings im ganzen dreimal. Unterdessen saß die Katze ruhig da und schaute zu. – Dann flogen die Krähen, wie auf Kommando, davon.

Was hatte das zu bedeuten? Ich kann mir das Verhalten nur als ein Spiel mit der Katze erklären: Die Schwarzen wollten sie offensichtlich herausfordern.

Elstern, die ja auch zur Familie der Rabenvögel gehören, haben ein ähnliches Spiel, deren Zeuge ich war, einmal noch weiter getrieben:

Auf einem Steinsockel in der Ecke des Gartens schlief eine Katze. Am Waldrand, etwa hundert Meter weit weg, trieben sich zwei Elstern herum. Sie flogen in den nahen Obstgarten heran und setzten sich auf den Baum, welcher der Katze am nächsten stand. Dort lärmten sie, bis die Katze erwachte und aufschaute, setzten sich alsbald auf den Boden ab und begannen – scheinbar – Futter zu suchen.

Die Katze kam von ihrem Postament herunter und schlich, auf den Boden geduckt, die Elstern an. Diese taten, als bemerkten sie die Katze nicht, und flogen, als der Feind auf zwei Meter bei ihnen war, auf den nächsten Baum, die eine auf den untersten Ast nahe am Stamm, die andere etwas höher, ebenfalls nahe am Stamm.

Nun kletterte die Katze den Stamm hinauf und trat sachte auf den Ast, auf dem der Vogel saß. Die Elster rutschte, seitwärts absetzend, auf dem Ast nach außen. Die Katze folgte. – Und das ging nun so weit, bis der Ast die Katze nicht mehr trug. Dann kletterte sie rückwärts zurück. Aber da kam auch die Elster wieder näher zum Stamm! Die Katze rückte wieder vor und der Vogel wich wieder nach außen aus...

Das wiederholte sich mehrere Male. Schließlich verleidete es der Katze und sie wollte es mit der andern Elster probieren. Dort wiederholte sich das ganze Spiel, und erst als die beiden Schwarz-weißen wirklich genug hatten, flogen sie unvermittelt auf und davon dem Wald zu.

Noch nach Jahren

Die Rabenvögel sind wirklich ein interessantes Volk. Intelligent sind sie

und Humor haben sie, wenn wir das in unserer Art ausdrücken wollen. Am meisten hat mich aber immer wieder ihr Gedächtnis erstaunt. Nicht nur, daß sie die Nahrung, die sie irgendwo in einem weiten Schneefeld versteckt hatten, immer wieder fanden – auch für meine Person haben sie ein gutes Erinnerungsvermögen gezeigt.

Einmal begab ich mich von der Schule weg auf einen andern Weg als den gewohnten. Unterwegs traf ich eine Schar von 15 Krähen auf dem Feld. Beim Näherkommen flogen 12 weg, während drei auf mich zukamen und sich in meiner Nähe niederließen. Als ich sie anredete, wippten sie mit den Flügeln. – Das waren ohne Zweifel meine drei Schwarzfinken. Sie hatten mich ohne weiteres auch in einer fremden Umgebung erkannt, nicht nur auf «unserem» Weg!

Mich interessierte die Frage, ob mich die drei auch erkennen, wenn ich mich vollständig anders kleide. Statt einer langen Hose zog ich eine kurze an und dazu Wadenbinden; statt einem dunklen Rock einen hellen, und an Stelle eines Hutes setzte ich eine Kappe auf. – Die Schwarzfinken verhielten sich genau gleich wie sonst.

Was sie sich gemerkt haben, kann ich nicht sagen. Die Stimme kann es nicht gewesen sein, die Begegnung funktionierte auch ohne Worte. – Also die Gestalt, die Bewegungen? Ich weiß es nicht.

Vor einigen Jahren kam, Ende März 1961, der Tag meiner Pensionierung. Zwei Jahre fast ging ich den «Kräheweg» nicht mehr. Aber dann, einmal im Winter, als Schnee lag, zog es mich wieder dorthin. Und als ich zur früheren Futterstelle kam, flogen von irgendwoher drei Krähen heran. Sie setzten sich an den Wegrand. Ich redete sie an, wie damals – und sie wippten mit den Flügeln! Meine Schwarzfinken! Habt Dank für eure treue Freundschaft!